Das Muttermal.

Volksroman von Xaver Riedl.

(17. Fortsetzung.)

„Seien Sie ruhig und denken Sie nach. War er Ihr Gatte?"

„In den Augen des Gesetzes, nein. Mein Vater war ein Jude — Mutter hatte ich keine mehr. Ich floh mit ihm von meinem Volke und er täuschte mich durch eine Scheintrauung, der Elende! Und dann, als ich von ihm verlangte, meine Ehre wieder herzustellen, ward ich verachtet als eine Unreine."

Doktor Walter wandte sich gegen Rebecta. „Ist das wahr?" fragte er.

„Ja. Ich war eine Dienerin ihres Vaters. Er verzieh ihr bei seinem Tode und machte sie zu seiner Erbin. Ich wußte nun Alles, was sie that, und als sie Sibyl nach Hammerstein, ihrem eigenen Geburtsorte, brachte, stimmten wir darin überein, sie zu behalten, bis man ihr das eigene Kind zurückgeben würde. Den nächsten Tag brachte ich Ihre Tochter in's Erziehungsinstitut."

Doktor Walter wendete sich um und sah Sibyl Hand in Hand mit Varneck. „Mein Kind, verstehst Du das Alles?"

„Theilweise."

„Und wer ist das?"

„Ein Freund," stammelte sie erröthend, „den Sie um meinetwillen kennen lernen müssen."

„O!" seufzte er, ein wenig traurig, „ich sehe, daß ich Dich bereits wieder verloren habe. Kommt mit mir, — Beide — nach meinem Hotel, um eine Mutter zu sehen, die seit siebzehn Jahren von ihrem Kinde getrennt war."

Man überließ Adah Arnstein ihrer Dienerin Rebecca, und Sibyl mit ihrem Vater und ihrem Geliebten machten sich auf den Weg, um ihre Mutter aufzusuchen.

Sie hatte auf dem Wege ihrem Vater viel zu erzählen und auch Varneck Vieles klar zu machen. Welch' eine Stunde war das, die ihr ganzes Leben in einem Momente veränderte! Dieser ernste Fremde, der ihr Vater war, hielt eine ihrer Hände und Varneck die andere und sah, strahlend vor Freude, auf sie herab! Wie hell schienen ihr an diesem Abende die Sterne am Himmel! Wie heiter sahen die Straßen aus, wie voll fröhlichen Lebens alle Wege, die sie passirten!

„Ich war so arm, als diesen Morgen die Sonne aufging," murmelte Sibyl, „und nun bin ich reich! Wie seltsam das Alles erscheint!"

Doktor Walter lächelte ernst. „Nein," sagte er, „die Reichthümer, meine Liebe, hast Du hinter Dir gelassen. Du hast nun Dein rechtmäßiges Erbe von Armuth angetreten. Ich bin nur ein armer Land-Arzt, der niemals reich war und es nie werden kann."

„O, dachten Sie denn, daß ich Geld meinte?" rief Sibyl. „Nicht im Geringsten. Den Mangel daran fühle ich nicht und ich hoffe, daß es Hermann auch nicht thut."

Varneck lachte. „Ich hatte bis dahin niemals Gelegenheit, diesen Mangel kennen zu lernen," sagte er.

Sie sah von dieser Antwort nicht ganz befriedigt aus, fuhr aber fort: „Das ganze ist wie eine hübsche Geschichte, die auch recht fröhlich und rechtschaffen ausgeht. Ich denke, daß es jetzt über allem Zweifel steht, daß ich „Herzchen" bin und nicht Sibyl Arnstein."

„Ich denke, wir dürfen das als gewiß annehmen!" lächelte der Doktor, obgleich er manchmal selbst auf das große schöne Mädchen sah, als ob er sein Glück noch nicht völlig glauben könne. Als sie sich dem Ende ihres Weges näherten, wurden sie Alle schweigsam.

„Ich weiß, wie sie aussieht," flüsterte Sibyl ihrem Vater zu; „sie ist klein und schön, mit reichem, goldblondem Haar — ich habe sie tausendmal in meinen Träumen gesehen."

Der Doktor verließ nun Varneck und Sibyl mit der Instruction, ihm langsamer zu folgen, und eilte zu dem Hotel. Hier stieg er zu dem Zimmer empor, wo er Grübchen gelassen hatte, als er ausging, um einen Abendspaziergang zu machen. Er öffnete die Thüre mit zitternder Hand.

Grübchen saß bei einem milden, beschatteten Lichte in ihrer tiefen Trauerkleidung — sein schönes, sorgenvolles Grübchen. Sie hielt in ihrer offenen Hand ein kleines Medaillon mit dem Gesichtchen eines Kindes darin und mit einem Ring von Kinderhaaren. O, Mutterliebe! Keine Zeit, kein Wechsel der Dinge, weder Höhe noch Tiefe des Lebens können Dich erlöschen, Du heilige, große Empfindung, die wie ein Strom des Lichtes aus der Segensfülle der Gottheit durch die Menschheit zieht. Grübchen fuhr empor, als die Thüre sich öffnete und ihr Gatte vor ihr stand, bleich und mit einem Lächeln auf den Lippen.

„Du kommst spät," sagte sie und schloß das Medaillon, das sie eben wieder in ihrem Busen verbergen wollte, als er ihre Hand erfaßte.

„Sie war ein allerliebstes Kind damals!" sagte er, auf das Bild blickend. „Kannst Du Dir sie erwachsen vorstellen, Grübchen? Wie sie aussieht, groß, stattlich und schön, aber nicht Dir ähnlich, wie Du einst sagtest?"

„Ja," antwortete sie seufzend; „ich schließe oft meine Augen und sehe wie sie ist."

Er bewegte sich unruhig um ihren Stuhl. Seine Stimme zitterte. „Theure! Etwas sehr Seltsames ist mir diesen Abend begegnet. Kannst Du es ertragen, eine große, sehr große Neuigkeit zu hören?"

Sie fuhr empor. Ihr Athem wurde hastig und kurz. „Philpp! Was ist es?"

Er legte seine Hände auf ihre Schulter und sah sie zärtlich an. „Wie — wenn ich sagen könnte, daß ich sie gefunden habe — ohne zu suchen, ohne Anstrengung, als wenn sie mir von Gott frei zurückgegeben worden wäre — was würdest Du dazu sagen, Grübchen?"

Sie stieß einen scharfen, raschen Schrei aus. „Philipp! Philipp!"

Seine Hände zogen sich zurück von ihr. Er hörte außen an der Thüre eine Bewegung und Rascheln, und aufrecht stehend wendete er sich dahin und rief sogleich: „Herzchen!"

Die Thüre wurde geöffnet, und eine schöne dunkle Gestalt trat über die Schwelle und eilte zu der kleinen, lieblichen Frau, welche der Engel ihrer kindlichen Träume gewesen, zwei Stimmen vereinten sich in einem Ausrufe, und „Grübchen" und ihr verlorenes „Herzchen" lagen einander in den Armen.

* * *

Als das erste stürmische Entzücken des Wiederfindens vorüber war, setzten sie sich beruhigter nieder, und Hermann Varneck mit ihnen. Jedes hatte viel zu erzählen und viel zu hören. Inmitten ihres Glückes wurde an die Thüre geklopft. Doktor Walter erhob sich und öffnete. Vor der Thüre stand eine schöne elegante Gestalt und lächelte, wie eben Niemand in der Welt lächeln konnte, als Georg Trent.

„Ah, mein Telegramm hat Sie hierhergebracht, wie ich sehe!" sagte er. „Excellent! Meine theure Frau Walter, ich bin entzückt, Sie zu sehen, und — ei, beim Himmel, wen haben wir denn hier?"

Sibyl erhob sich. „Dies," sagte Grübchen mit recht fröhlicher Stimme und strahlenden Augen, Sibyls Hand ergreifend, „ist unser Herzchen!" Und etwas trauriger sich Varneck zuwendend, setzte sie hinzu: „Und hier ist ihr künftiger Gatte, dem wir sie freiwillig gegeben haben."

Trents Miene sah jetzt sehr verblüfft aus. Grübchen gab ihm ihre Hand.

„Ich bin froh, daß Sie hier sind, um sich mit uns zu freuen. Solche Neuigkeiten haben Sie wohl nicht erwartet? Bitte, bitte, sagen Sie uns vor Allem, wissen Sie etwas über Adah Arnsteins Kind?"

Trents Gesicht verrieth ein lebhaftes Mißvergnügen. Er warf einen starren Blick auf Varneck, dann verneigte er sich vor Varnecks Verlobten, die sogleich den Mann erkannte, mit dem sie im Garten zu Hammerstein zusammengetroffen war.

„Nein," antwortete er schroff; „ich habe vollständig die Spur verloren."

„Gütiger Himmel!" rief der Doktor zornig, „warum sagten Sie mir nicht früher, daß Sie von der Geschichte wußten?"

„Weil," erwiderte Trent lächelnd, „ich so von einem andern Gegenstande, den wir besprachen, in Anspruch genommen war, daß ich ganz vergaß, diese Kleinigkeit zu erwähnen. Lassen Sie mich die wunderbare Geschichte hören, wie Sie sich gefunden. Ich selbst hoffte dieses Wiederfinden zu bewirken; aber ach! wie selten erfüllen sich unsere Pläne so, wie wir sie angelegt haben, in dieser verkehrten Welt!"

Mit dieser traurigen Betrachtung sank Herr Trent auf einen Sitz, um die Geschichte des letzten Abends zu hören. Der Doktor erzählte sie kurz.

„Und nun," sprach er, „frage ich Sie — denn ich bin gewiß, daß Sie es wissen — wo, und in wessen Hand ist das Kind all' diese Jahre gewesen?"

„Einige Zeit trieb es sich mit einem alten Schauspieler in der Welt herum," antwortete Trent; „die andere Zeit war es bei dem Manne, den die Mutter angeklagt und gefürchtet, bei dem General Weißenthurn."

Sibyl ließ einen lauten Schrei vernehmen. „Ah! Sie können doch Paulette nicht meinen — meine theure Freundin Paulette? Papa, Papa, wir waren mit einander in der Schule! Ich kenne sie — ach, so gut!"

„Confusion!" murmelte Trent. „Natürlich — ich erinnere mich. Es ist wahr, es ist dieselbe Person; aber, wie ich schon zuvor andeutete, ihr gegenwärtiger Aufenthalt ist unbekannt. Sie floh vor einer Woche aus dem Hause des Generals, und seither hat man nichts von ihr gehört. Oh, diese Weißenthurns! Was für eine Summe von Sünden werden sie zu verantworten haben!"

„Das Einzige," sagte der Doktor, „was die unglückliche Frau vielleicht an Leib und Seele wiederherstellen kann, ist die Wiederauffindung ihres Kindes. Das beherrscht ihren Geist völlig. Ich werde keine Mühe sparen, ihr zu helfen."

„Sehr gut von Ihnen," sagte Trent, „das ist christlich und versöhnend gedacht! Ich gratulire Ihnen zu der glücklichen Wiedervereinigung Ihrer Familie. Besonders freue ich mich, daß nun Frau Walter doch ihr Trauerkleid ablegen kann. Herzchen, empfangen Sie meine besten Wünsche, — dieser Herr hier, sehe ich, war wohl derselbe, den Sie eines Abends einige Augenblicke mit mir verwechselten." Er zog seine Taschenuhr. „Und nun, wann wollen wir denn Alle zurückkehren zu dem hübschen Schwalbenneste an der See?"

„Morgen," antwortete Grübchen rasch.

„Darf ich noch um eine Zusammenkunft bitten, ehe Sie gehen — sagen wir um zehn Uhr Morgens? Ich verspreche Ihnen, Sie dann wenige Augenblicke aufzuhalten. Die Wahrheit zu sagen, habe ich noch eine andere Ueberraschung für Sie — so wunderbar in ihrer Art wie die andere. Ist es Ihnen passend um Zehn? Sehr wohl. Erwarten Sie mich dann um diese Stunde."

Doktor Walter folgte ihm bis zur Thüre. „Eine Ueberraschung? Was meinen Sie?" fragte er.

„Es wäre keine mehr für Sie, wenn ich Ihnen antworten wollte," lächelte Trent.

„Irgend ein neues Geheimniß?" murmelte der Doktor.

„Nein — nur ein Geist aus der alten Zeit," antwortete Trent und ging pfeifend die Stiege hinab.

Das Schauspiel war nahezu vorüber. Die Glocke des Souffleurs ertönte, der Vorhang hob sich für die letzte Scene, und Paulette, schimmernd wie ein Comet, erschien auf der Bühne. Sie sah in der That aus, wie eine Künstlerphantasie sich Elfen malt. In demselben Momente kam ein Mann in's Parterre und nahm einen der ersten Sitze hinter dem Orchester ein. Es war St. John. Paulette sah ihn — sie hielt an — sie schien ihre Rolle zu vergessen. Man sah sie unter der rothen Schminke erbleichen.

Da war er mit düsterem Frohlocken. Er hatte also ihre Furcht entdeckt und war ihr gefolgt. Entsetzen! Entsetzen! Wie sie sich durchgearbeitet durch diese schreckliche Schlußscene, wußte sie nicht. Er saß da, seine Augen auf sie gerichtet, bis der Vorhang fiel.

Dann stürzte Paulette athemlos und mit pochendem Herzen von der Bühne nach ihrem Ankleidezimmer, wo Megrim sie erwartete. „Fort mit diesen Dingen!" rief sie. „Rasch! Megrim, er ist hier!"

Die alte Frau, welche ihr mit gewandten Händen behilflich war, fragte: „Wer, Mademoiselle? Wie aufgeregt und erschrocken Sie aussehen!"

„Er — St. John! — Er hat mich gefunden — ich bin verloren!"

„Alle Heiligen des Himmels!" stöhnte Megrim, Paulettes Bühnenkleid ausziehend und rasch ein anderes überreichend. „Werden Sie denn niemals das letzte Wort von diesem Manne hören? Ach, das war eine traurige Heirath! Nun, nun, lassen Sie uns doch nach Hause eilen. Ich habe den Schlüssel in der Thüre gelassen, und die Chocolade kocht ohne Zweifel am Feuer. Daran sehen Sie, was es heißt, alt und vergeßlich zu sein, und seine eigene Dienerin."

Sie eilten hinaus mit dem letzten Theile des Publicums, wobei sich Paulette fest an Megrim hielt. Als sie die Straße erreichten, warf sie rasch Blicke nach mehreren Richtungen, sah aber Niemand, der einige Aehnlichkeit mit dem Gesichte und der Gestalt gehabt hätte, die sie so sehr fürchtete. Eilig brachen die Beiden auf. Die Stunde war spät, die Straße beinahe verlassen.

Megrim schien eben so sehr erregt, wie Paulette. Oft hielten sie an, um zu lauschen und zurück oder vor sich zu sehen in den Straßen. Aber ihre Furcht schien unbegründet, nirgends zeigte sich etwas Verdächtiges.

„Ich sehe nichts, der böse Mensch muß doch nicht auf unserer Fährte sein," sagte Megrim; „wir werden nicht verfolgt. Hier ist die Stiege — hängen Sie sich an mich — Sie werden noch fallen im Finstern; und ach, wie schlecht die Stufen sind — es ist recht traurig für Sie, die Sie so reich und vornehm gelebt haben!"

Geleitet von der knochigen Hand der alten Frau stieg Paulette empor und stand auf dem Stiegenabsatze vor der Thüre zu Megrims Zimmer. Der Geruch von heißer Chocolade machte sich in angenehmer Weise bemerkbar. Megrim begann am Schlüsselloche umher zu tasten nach dem Schlüssel, den sie zurückgelassen, aber welchen sie nun nicht finden konnte.

„Was soll das heißen?" murmelte sie zornig, und suchte jetzt unten auf dem Boden, als Paulette, ein wenig ungeduldig, an der Thüre probirte, und siehe da! — sie ließ nach in ihrer Hand, und die Beiden traten in das Zimmer.

Eine Lampe brannte auf dem Tische, gerade dort, wo Megrim sie gelassen hatte, als sie mit ihrer jungen ehemaligen Herrin forteilte. Ein Feuer glomm in dem kleinen Ofen, auf welchem ein Topf mit Chocolade dampfte.

In dem Mittelpunkte des Zimmers aber saß, seinen Ellbogen auf den Arbeitstisch der alten Frau gestützt und mit zurückgeworfenem Mantel, leise vor sich hinpfeifend, St. John. Megrim fuhr mit einem lauten Aufschrei zurück. Der Besucher erhob sich ruhig.

„Ich fand die Thüre unverschlossen und war daher so dreist, einzutreten," sagte er.

Das Blut stieg heiß in das bleiche Antlitz Paulettens. „Wie können Sie es wagen, mich in dieser Weise zu verfolgen?" rief sie. „Was wollen Sie hier?"

Megrim starrte ihn etwas verwirrt an, dann ging sie vorwärts nach der Thüre zurück und trat vor diese hinaus, außen herrschte vollkommene Finsterniß.

Die beiden Gatten standen sich wieder allein gegenüber, Angesicht gegen Angesicht.

„Ich sah Dich Abends im Theater," sagte er; „Du sahst mich auch, und der Anblick schien Dir nicht angenehm zu sein. Ich ging daher voraus, um hier auf Dich zu warten. So hast Du also Weißenthurn verlassen und bist zu Deinem alten Leben zurückgekehrt?"

„Ja," sagte Paulette.

„Gut! um so mehr beginne ich mich wieder mit Dir auf gleichem Fuße zu fühlen. Du scheinst da in einer merkwürdig schlechten Nachbarschaft Quartier genommen zu haben, woraus ich schließe, daß der General Dich beim Abschiede nicht mit viel Geld versehen hat."

Sie antwortete keine Silbe. Er stützte seine Ellbogen wieder auf Megrims Arbeitstisch und sah sie finster an.

„Du bist jetzt doppelt zornig auf mich," sagte er, „wegen der Heftigkeit, mit der ich Dir begegnete. Vergib mir, Paulette. Ich war außer mir in jener Nacht. Natürlich hassest Du mich, und Du wirst es immer — das ist am Ende begreiflich und natürlich. Aber Du mißverstehst die Ursache, die mich zu dieser Stunde hierher führt."

Megrims Kanarienvogel bewegte sich im Schlafe in seinem Bauer über dem Haupte Paulettes — und zirpte schläfrig in seinen Träumen. Sie erhob ihren kleinen, schlanken Körper.

„Wenn Sie etwas zu sagen haben," rief sie heftig, „so sagen Sie es und dann gehen Sie, Ihre Gegenwart — Sie müssen es wissen — ist fürchterlich für mich!"

„Sehr schmeichelhaft! Wie grausam bist Du!" murrte er. „Das ist der Dank für all' den Kummer, den ich hatte. Paulette, ich habe Dir Nachrichten gebracht von Deiner Mutter!"

Sie stand, beleuchtet von Megrims Lampe, ihr gelbes Haar hob sich auf dem Busen, ihre zarten Finger verflochten sich, ein bleiches Erstaunen verscheuchte den Zorn aus ihrem Gesichte.

„Und was wissen Sie von meiner Mutter?" fragte sie.

„Sie kam vor einer Woche in diese Stadt," antwortete er, „und sie liegt hier dem Tode nahe."

Paulette erbebte convulsivisch. „Und wie erfuhren Sie das?"

„Durch unseren beiderseitigen Freund Georg Trent, dessen Bekanntschaft ich vor einigen Tagen machte. Deine Mutter kann nach dem einstimmigen Urtheile der Aerzte, nur durch Dich dem Leben und der Gesundheit wiedergegeben werden. Wenn Du zu ihr eilen willst in dieser Stunde, in diesem Augenblicke, so kannst Du sie retten, aber auch nur der kürzeste Aufschub kann verhängnißvoll für sie werden."

Ein Schreckensruf entfloh ihren Lippen. Sie wendete sich gegen die Thüre. „Warum wußte ich das nicht früher?" rief sie. „Warum sendete mir Niemand eine Botschaft? Wo ist sie? O, meine arme Mutter!"

„Da Niemand wußte, wo Du zu finden wärest, war es nicht leicht, Dir Nachricht zu geben," entgegnete St. John mürrisch. „Wenn Du Dich mir anvertrauen willst, will ich Dich in einer halben Stunde zu ihr bringen."

Paulette zuckte zusammen und sah ihn an. „Wo ist sie? Sagen Sie mir das, und ich werde allein gehen," sagte sie.

„Ei, steht es so!" rief er bitter. „Du meinst, mich nur so fortwerfen zu können. Sie ist enorm reich, ich denke, Du weißt es, und Du wirst ihre einzige Erbin sein. Nun, wenn ich keinen Antheil an Deinem Glücke haben soll, beim Himmel, so mag sie tausendmal sterben, bevor ich Dich auf ihre Spur leite!" Er stemmte sich mit dem Rücken gegen die Wand und fuhr fort: „Nennst Du das eine schöne Behandlung, Paulette? Wahrhaftig, gewöhnliche Höflichkeit ist nicht so kostbar, daß ein Mann nicht ein wenig davon von einer Frau verlangen kann, die, ob er ihr nun angenehm ist oder nicht, doch gesetzlich sein Weib ist!"

Paulette stand erregt, zögernd, ungewiß. „Wie kam denn Trent dazu, dies Alles zu erfahren?" fragte sie.

„Er selbst hat Deine Mutter gesehen."

Paulette warf einen Blick auf Megrims Uhr auf dem Kamingesimse. Furcht und Hoffnung schienen in ihr zu kämpfen. „Sehen Sie! Es ist nahezu Mitternacht," sagte sie.

„Ja."

„Welche Garantie habe ich, daß Sie mich sicher zu ihr führen, oder daß das, was Sie sagen, auch wahr ist?"

„Keine, ausgenommen mein Wort, worauf Du freilich nichts gibst. Wohin sollte ich Dich anders führen, als zu ihr? Was sollte mich veranlassen, Dich mit einer solchen Geschichte zu täuschen?"

Sie sah ihn festen Blickes an. „Von der Nacht an, seit ich Sie zuerst wieder sah, sind Sie mir als ein vollendeter Bösewicht erschienen. Vor vier Jahren kannte ich Sie nur als zornig und liederlich, nun ist etwas Schlimmeres in Ihnen. — Und dennoch werde ich mit Ihnen gehen, aber Megrim soll mich begleiten."

„Ich danke!" sagte St. John ironisch; „einen solchen Beweis des Vertrauens kann ich in keinem Falle annehmen. Entweder gehst Du allein mit mir, Paulette, oder gar nicht. Ich werde mich nicht so lächerlich machen, eine alte französische Mumie mit mir umher zu schleppen, die mein Weib vor übeln Absichten ihres Gatten schützen soll. Was zum Teufel denkst Du denn? Will ich Dich berauben oder ermorden oder sonst was anhaben?"

Ihre Aufregung legte sich nicht, und sie blickte ruhelos um sich.

„Inzwischen," setzte St. John hinzu, „während Du hier zögerst, kann die letzte Gelegenheit, Deine Mutter am Leben zu erhalten, vorüber gehen."

„Ich will gehen!" rief Paulette wild. „Ich bin bereit. Führen Sie mich rasch zu ihr!" Und sie eilte zur Thüre.

„Ist es weit!?"

„Ich versprach, Dich in einer halben Stunde hinzubringen," erwiderte St. John. „Komm denn!" Und er sprang auf und legte seine Hand an den Drücker der Thüre, als sie plötzlich ihren Schritt hemmte.

„Horch!" flüsterte sie; „es kommt Jemand die Stiege herauf! Ich kann das Zimmer in dieser Stunde der Nacht nicht mit Ihnen zugleich verlassen. Halt!"

Ein vorsichtiger Schritt ließ sich vom Stiegenabsatze her vernehmen, und hielt dann an.

„Verschleiere Dich und komm!" sagte St. John ungeduldig. Er zog ihre noch halb zögernde Hand durch seinen Arm, drückte den Hut tief in seine Stirne, und die Beiden traten hinaus auf die Schwelle.

Als sie dies thaten, erhob sich aus der tiefen Dunkelheit aus dem Stiegenabsatze eine finstere Gestalt und vertrat ihnen den Weg. „Halt!" donnerte Arthur von Weißenthurns Stimme.

Paulette riß ihre Hand von ihrem Gefährten los und sprang zurück.

St. John stand einen Moment wie gelähmt. Dann, ohne ein Wort oder auch nur einen Laut von sich zu geben, machte er einen desperaten Versuch, die Treppe hinab zu eilen.

Aber Arthur ergriff ihn an den Schultern und riß ihn mit großer Gewalt zurück; dann warf er ihn kopfüber in das Zimmer zurück, das er eben verlassen hatte. Er wendete sich dann um und rief Jemanden, der noch außen in der Finsterniß stand, zu: „Kommen Sie, Onkel, — Gott sei Dank — wir kommen noch nicht zu spät!"

Bei diesen Worten näherte sich eine andere, große Gestalt und trat über die Schwelle — es war der alte General.

Paulette stieß einen wilden Schrei aus, als sie sah, wie er ihr seine Arme entgegenstreckte, und bei der großen, zärtlichen, vorwurfsvollen Liebe, die sie in seinem alten Gesichte las, alle anderen Dinge vergessend, rief sie: „Vormund!" und eilte zu ihm und wurde mit Innigkeit an sein Herz geschlossen.

„Nun," sagte Arthur, der in seiner ganzen Größe dastand, mit dem Rücken gegen die Thüre, „es würde mich freuen, zu erfahren, was dies Alles bedeutet? Wer ist der Mann, Paulette, und was hat er hier zu thun?"

St. John lehnte verdrießlich an der Wand, seinen Hut über die Stirne gedrückt, und starrte darunter finster hervor auf den Sprecher. Auch der General wiederholte die Frage.

„Meine arme kleine Polly!" sagte er, ihr bleiches Antlitz dem Lichte zuwendend, „erkläre dieses Geheimniß — antworte Arthur — antworte mir — wer ist er?"

„Ich will es," rief sie, ihre Hände wie im plötzlichen Wahnsinne zusammenschlagend. „O, Vormund — o, Arthur, er ist mein Gatte!"

Sie starrten sie sprachlos an.

Auch St. John brachte kein Wort über seine Lippen.

„Ich täuschte Euch Beide," wehklagte sie; „aber ich dachte, er sei todt. Ich las mit meinen eigenen Augen die Nachricht von seinem erfolgten Tode, ehe Arthur kam. Er kam nun diese Nacht hierher, um mich zu meiner Mutter zu führen, die im Sterben liegt — zu der Frau, die Ihr hasset, und wegen der Ihr auch mich haßtet."

„Stille!" stöhnte der alte General. „Arthur, ich bitte Dich, sprich zu ihr!"

„Ich will," sagte Arthur ernst; „ich bitte, Paulette, da wir schon so viel wissen, auch uns diesen Gatten in geziemender Weise vorzustellen. Wie lautet sein Name?"

Die Gestalt an der Wand zuckte zusammen.

„Geht fort dort von der Thüre!" brach dieselbe los, „und laßt mich passiren! Was zum Teufel veranlaßt Euch, sich zwischen Mann und Weib zu drängen? Sie war mit mir verheirathet, ehe sie je ein Auge auf Einen von Euch gerichtet."

„Paulette," wiederholte Arthur, als ob er nicht ein Wort gehört hätte, „ich frage noch einmal, wie lautet der Name jenes Mannes?"

„Es ist Wilhelm St. John," antwortete sie, ihr Gesicht mit einer Geberde der Verzweiflung abwendend.

„Wahrhaftig!" rief Arthur, sich gegen Paulettes Gatten wendend, „und wo, wenn ich fragen darf, haben Sie diesen Namen erhalten?"

„Wo jeder Mensch seinen Namen her hat," war die mürrische Antwort; „und was kümmert Sie das überhaupt?"

„Sie wollen also damit sagen, daß dies ihr rechter Name ist?" drängte Arthur, indem er sich ihm langsam näherte.

„Gewiß!"

„Dann," — schrie Arthur von Weißenthurn wild auf, „sind Sie ein falscher Schurke, und Sie haben nicht mehr Recht zu diesem Namen, als ich vor vier Jahren hatte, als ich unter demselben heimlich die Schauspielerin heirathete, welche man allgemein „die kleine Paulette" nannte!"

Arthur blickte auf die junge Dame, die in starrem Schweigen neben dem alten General stand.

„Mein armes Kind," sagte er, „siehst Du denn nicht, trotz all' der Veränderung, die mit mir vorgegangen, daß ich St. John bin, — der wilde, heißköpfige Junge, den Du in jener Nacht heirathetest, — der Dich verlassen, in der That aber nur, um Dir an seiner Stelle einen besseren Hüter zu geben, den wackeren, edlen, alten Mann, der verziehen hat und so große Nachsicht zeigte mit all' meinen übermüthigen Jugendstreichen?"

Der falsche St. John machte einen zweiten Versuch, sich nach der Thüre zu stürzen, aber er wurde ergriffen und festgehalten von dem alten General.

„Komm'!" rief Arthur, „ich muß wissen, wer diese geschickte Imitation meiner einstigen Persönlichkeit ist. Fort mit der Verkleidung, oder beim Himmel, ich werde sie stückweise abreißen!"

Wer immer der Mann war, er leistete kräftigen Widerstand.

Arthur, stärker an Armen und Muskeln, drückte ihn gegen die Thüre, so daß er nicht öffnen konnte, und riß ihm mit Gewalt Mantel, Hut, falsches Haar und Augenbrauen ab — all' die Hilfsmittel der Verkleidung, die in der That ein komödiantenhaftes Meisterstück war.

„Ganz, wie ich dachte, Meister Trent!" sagte Arthur, als der Advokat vor ihm stand, demaskirt und roth vor Kraftanstrengung und Zorn. „Nun lassen Sie Ihre natürliche Stimme hören und seien Sie wieder Sie selbst!"

Mit einem Schrei warf sich Paulette in die Arme des alten Generals.

„Polly," begann er, halb traurig, halb freudig, „mein Junge hatte seine frühen, wilden Jahre wie andere Jungen, und wir zankten. Ich war zu strenge gegen ihn, und er verließ mich, und trieb sich umher unter dem Namen St. John, um als Decorationsmaler für Theater zweiten und dritten Ranges sein kärgliches Brot zu verdienen. Ich ertrug es eine Weile — behielt es für mich — Trent und Hilda dachten, er sei auf Reisen — dann ging ich allein aus, um meinen verlorenen Sohn zu suchen und heim zu bringen. Ich schrieb ihm vor meiner Ankunft in München —"

„Den Brief," fiel Arthur ein, „empfing ich in der Abendgesellschaft bei der Sängerin."

„Und den nächsten Tag," fuhr der General fort, „kam die unglückliche Affaire mit dem Schuß; er entfloh, kam zu mir, gestand mir seine Heirath, seine Eifersucht auf seine fast noch kindliche Frau und beschwor mich, zu ihr zu gehen, mich mit ihr zu befreunden, aber sie in keiner Weise wissen zu lassen, daß ich mit ihm verwandt bin. Vor Eintritt der Nacht war mein Junge auf dem Wege in's Ausland, und ich zerbrach mir den Kopf, wie ich mich mit seinem verlassenen Weibe bekannt machen solle. Das Uebrige weißt Du, Polly. Als sein wildes, abenteuerliches Leben und andere Mittel, deren er sich bediente, ihn bis zur Unkenntlichkeit verändert hatten, war es Arthurs Gedanke, zurückzukehren und wieder um Dich zu freien unter einem anderen Namen. Ich sah, daß Du Dich zu Zeiten unglücklich fühltest, und um Deine Furcht bezüglich St. Johns zu beruhigen, ließ ich insgeheim die Notiz von seinem Tode in das Journal einrücken — denn, wahrhaftig, dieser St. John war ja todt und begraben! Daran dachte ich freilich nicht, daß Trent sich werde die Mühe geben wollen, ihn auf seine eigene Rechnung wieder zu erwecken."

„Nun," sagte Trent, der rasch wieder seine gewöhnliche Kaltblütigkeit gewann, „es war ein verwegenes Spiel, ich gebe es zu, aber Sie werden auch eingestehen, daß ich ganz erträglich spielte. Wäre mein theurer Arthur eine halbe Stunde später gekommen, so fürchte ich, würde er sein Weib nicht wieder gefunden haben, weder in dieser Nacht, noch später."

Die schurkische Bedeutung dieser Worte machte Arthur erbleichen.

„Elender!" schrie er wüthend, „was wolltest Du mit ihr thun?"

„Da mein Plan mißlang," sagte Trent, welcher begann, seine derangirte Toilette zu ordnen, „so werde ich den übrigen Theil, der leider nicht zur Ausführung kommen konnte, für mich behalten."

„Du sollst es doch bekennen," knirschte Arthur, „oder Du wirst diesen Platz nur gegen das Gefängniß vertauschen!"

„Weder das Eine noch das Andere," erwiderte Trent heiter. „Sie können nicht zu rauhen Maßregeln schreiten, weil, zum Unglück für Sie, mein theurer Klient, Ihr Ihnen in gleicher Weise theurer Großonkel, es niemals erlauben würde!"

Arthur blickte auf den General. Der übermüthige Ton von Trent war nicht mißzuverstehen — er bedeutete Macht und Sicherheit. Die Augen des alten Soldaten senkten sich vor den Blicken Arthurs.

„Laß ihn gehen," sagte er mit zitternder Stimme; „er spricht wahr. Wir können ihn nicht strafen — wenigstens nicht jetzt. Frage mich nicht, warum, aber, wenn Du mich liebst, mein Junge, so laß' ihn gehen!"

Es lag ein so wahrer Ausdruck von Kummer auf seinem Gesichte und in seiner Stimme, daß Arthurs Hand unwillkürlich von der Schulter des Advokaten herabsank.

So befreit, machte Trent den Dreien eine spöttische Verbeugung.

„Die best angelegten Pläne von Mäusen und Menschen nehmen oft einen unvorhergesehenen Ausgang, wie ihr wißt," sagte er. „Da ich Fräulein Paulettes Gatten nicht finden konnte, dachte ich, es wäre das Klügste, ihn selbst vorzustellen. Hätte ich durch diese List sie mir zu eigen gemacht — aber lassen wir das! Arthur war die letzte Person auf der Erde, die ich hätte in Verdacht haben können, St. John zu sein. Gute Nacht, meine theuren Freunde. Ihr habt mich besiegt, es ist wahr; aber vielleicht kommt auch wieder einmal die Reihe an mich. Gute Nacht, Paulette. Der Himmel weiß, wie ungern ich Sie aufgebe."

Mit einem letzten Blicke, in dem sich Zorn und Leidenschaft mischten, öffnete er die Thüre, um zu gehen. In demselben Augenblicke nahm Arthur den Stock des alten Generals von der Wand, an der er lehnte, und als der Advokat auf den Treppenabsatz hinaustrat, folgte er ihm. Schweigend ergriff er Trent, wie ein Dachshund eine Ratte, und hieb tüchtig auf ihn los.

Innen standen Paulette und der alte General und hörten deutlich die Tracht Prügel und das Geräusch, als dann irgend ein solider Gegenstand über die hölzerne Stiege hinabkollerte.

Dann wurde die Thüre wieder geöffnet und Arthur erschien, etwas erhitzt, aber ruhig und hielt das gebrochene Rohr in seiner Hand. Manche Stöcke halten es nicht aus, wenn man ihnen zu viel zumuthet. Er drehte sich ein- oder zweimal um im Zimmer, und blieb endlich vor Paulette stehen. Sein Antlitz wurde sanft und leuchtend.

„Paulette," fragte er mit zärtlichem, innigem Tone, „liebst Du mich?"

Sie legte ihre zitternden Hände in die seinen. Sie vermochte kaum ihren Sinnen zu trauen.

„Ja! Ja!" sagte sie.

„Und liebst Du mich nicht weniger, weil Du in mir Deinen einstigen Geliebten, Deinen Gatten St. John wieder siehst?"

Ihre dunklen, auf ihn gerichteten Augen antworteten ihm.

(Schluß folgt.)

Der Schatz von Mittenwalde.

Wie ein schneidender Hohn auf unsere geldknappe Zeit liest sich die Mär von dem plötzlich aufgefundenen fabelhaften Reichthum der Stadt Mittenwalde. Durch das Auffinden einer alten Chronik und die in ihr enthaltenen Schuldurkunden — einundfünfzig an der Zahl — soll das kleine märkische Städtchen mit einem Male Ansprüche auf ungezählte Millionen — die Original-Kabeldepesche sprach sogar von 3500 Milliarden — erworben haben. Der glückliche Entdecker, Bürgermeister Schmidtsdorf, trägt sich angeblich mit dem kühnen Plane, diese Ansprüche auch thatsächlich geltend zu machen. Schade nur für das glückliche Städtchen, daß sie trotz der amtlichen Urkunden höchst prekärer Natur sind. Sie sind längst verjährt, auch wenn die Schuld sich wirklich aus den Urkunden beweisen ließe, was beinahe unmöglich ist, da der Beweis, daß die Zahlung inzwischen nicht erfolgt sei, sich kaum durchführen lassen würde. Es sind zwar in das heutige Recht aus früheren Jahrhunderten Processe übernommen und jetzt erst entschieden worden, ja einige mögen noch schweben, aber alle diese Processe waren seinerzeit beim Wetzlarer Reichsgericht angemeldet und waren also nicht durch Verjährung präcludirt. Da diese Anmeldung in dem vorliegenden Falle nicht geschehen konnte — die Urkunde ist ja jetzt erst „entdeckt" worden —, so ist die Schuld verjährt, kann also nicht mehr eingeklagt werden. Bei ihrer Berechnung mag dem Mittenwalder Stadtrechner der bekannte, seit Christi Geburt auf Zinseszins angelegte Pfennig vorgeschwebt haben. Das alte deutsche und das heutige Recht kennt nur laufende und keine Zinseszinsen.

Wenn man sich daran erinnert, daß Kaiser Sigismund die ganze Mark Brandenburg für 20,000 Goldgulden verpfändete (er konnte das Pfandobject, wie dies gewöhnlich der Fall ist, nicht wieder einlösen), so liegt die Annahme nicht fern, daß diese Summe damals eine sehr bedeutende war und daß die Stadt Mittenwalde an Berlin, beziehungsweise den Hauptschuldner, den Kurfürsten Joachim, eine ebenso hohe ausgeliehen haben mochte. Es läßt sich zwar über den wirklichen Werth des mittelalterlichen Goldguldens streiten, aber wir wollen den biederen Mittenwaldern die Freude nicht zu sehr verderben und daher 12 Mark als Werth desselben annehmen. Dann hätte Mittenwalde ungefähr zu fordern: an Capital 240,000 Mark und 350 Mal die jährlichen fünfprocentigen Zinsen dieser Summe, 12,000 Mark, in Summa 4,440,000 Mark. Selbst wenn ein erheblicher Theil der Schuld thatsächlich auf Otto den Vierten zurückgeführt werden könnte, so würde dieser Betrag um höchstens zwei Millionen höher lauten. Woraus zu ersehen ist, daß dem braven Bürgermeister in der Freude über seine gelungene historische Entdeckung alle Rechts- und Zahlenbegriffe abhanden gekommen sein müssen; oder aber er hat sich einen gelungenen Scherz erlaubt und nebenbei ein bischen Reclame für sich und das Städtchen machen wollen.

Ob aber Herr Schmidtsdorf mit seiner Forderung durchdringen wird oder nicht: der deutsche Forschergeist wird sich unzweifelhaft gierig auf den werthvollen geschichtlichen Fund werfen, und eine der wichtigsten Fragen, welche aus dem Archiv von Mittenwalde zugleich mit dem vielhundertjährigen Actenstaube aufwirbeln werden, wird die sein: zu welchem Zweck ist der historische Pump, an welchen sich die „höchsten Interessen" knüpfen, eigentlich angelegt worden? Hat Otto der Vierte das Geld verwendet, um dem Markgrafen Diezmann von Meißen die Niederlausitz abzukaufen? Oder hängt die Schuldforderung mit einem der zahlreichen Geldgeschäfte zusammen, deren Collateral die Mark Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert war? Wir glauben den Herren Geschichtsforschern einen Wink geben zu können, der sie auf den richtigen Weg leiten dürfte. Hervorzuheben ist, daß unsere Theorie nicht nur einschlägigen geschichtlichen Detailstudien, sondern auch der Erfahrung und Menschenkenntniß entspringt. Otto der Vierte, Markgraf von Brandenburg, war Minnesänger und Tenorist und Kurfürst Joachim gilt als der Erfinder eines Kartenspiels, welches mit dem späteren „Poker" einige Aehnlichkeit hat (Berghaus, Handbuch der Mark Brandenburg, 2. Band, 1853—56). Daraus erklärt sich zweierlei: erstens das Anleihebedürfniß und zweitens der heitere Gleichmuth, mit welchem der Sänger und der Spieler die Begleichung ihrer Schulden dem Oberbürgermeister Zelle überließen. (N. Y. Staatsztg.)

An Abloiter.

Wenn 's Weib se a' Katz hält
Und Ear se' an' Hund.
No hat des sei' guata,
Sein' b'sondara Grund.

No geit Ear der Katz' wenn
Er falsch ist, an' Puff,
Und Sui, kräht se ebbes,
Em Wuwu an' Knuff.

Und so leabet äll' Zwoi
In Ruah mitanand',
Weil äll' Zwoi auf dui Art
An' Abloiter hant!

An's Stammbuch.

Wenn Du noch eine Tochter hast,
Die „alt wird tausend Wochen",
Dann sorge, daß sie tüchtig ist
Im Nähen, Waschen, Kochen.